



Flüchtlinge auf einem Boot im Mittelmeer: Szene aus „Die Mission der Lifeline“

FOTO: MARKUS WEINBERG

Kann ein Film Leben retten?

BZ-INTERVIEW: Regisseur Markus Weinberg hat Seenot Helfer in „Die Mission der Lifeline“ begleitet

Um Geflüchtete vor dem Ertrinken zu retten, sammelte der Seenotrettungsverein „Mission Lifeline“ Spenden für ein eigenes Schiff. Dafür sahen sich die Helfer in ihrer Heimatstadt Dresden Angriffen und sogar Klagen ausgesetzt. Regisseur Markus Weinberg hat das Unternehmen zwei Jahre lang begleitet, auch aufs Mittelmeer. Hannes Klug sprach mit ihm.

BZ: Markus Weinberg, „Die Mission der Lifeline“ ist Ihr erster großer Dokumentarfilm. Wie kamen Sie zu diesem Projekt?

Weinberg: Ich habe 2015 als Journalist über ein anderes Hilfsprojekt berichtet, den Balkankonvoi. Als dann Axel Steier die Mission Lifeline gegründet hat, habe ich ihn gefragt, ob ich ihn dabei dokumentarisch begleiten dürfte. Statt wie geplant drei Monate hat es dann eineinhalb Jahre gedauert, bis sie das Schiff kaufen konnten.

BZ: Im Film gibt es eine dramatische Szene, in der ein Schlauchboot voller Menschen Luft verliert und vom Untergang bedroht ist. Was ging Ihnen da durch den Kopf?

Weinberg: Das war eine der schwierigsten Situationen meines Lebens. Wir waren nur mit einem kleinen Erkundungsboot dort, die Lifeline war außer Sicht geraten und der Funkkontakt war abgebrochen – weil die libysche Küstenwache das Schiff geentert hatte, wie wir später erfahren. Die Frage war: Teilen wir Schwimmwesten aus oder nicht? Aber wenn du nur 80 Westen für 180 Leute

hast, an wen gibst du sie? Und in unser Boot hätten wir maximal 30 Leute aufnehmen können.

BZ: Wie verhält man sich als Filmemacher, wenn Leben unmittelbar in Gefahr sind?

Weinberg: Es war von Anfang klar, wenn es um Leben und Tod geht, hat die Kamera dort nichts zu suchen. Das wurde auch bei den Trainings und Sicherheitsbriefings klar besprochen. Wir saßen dann letztlich einfach dort, Auge in Auge, und haben uns hilflos gefühlt.

BZ: Man hat den Eindruck, dass Ihr Film Kernfragen europäischer Politik diskutiert, und Dresden ist deren Brennpunkt. War das so geplant?

Weinberg: Das kam sehr überraschend. 2015 war noch ein ganz anderes Umfeld, es gab eine andere Hilfsbereitschaft. Danach ist die Stimmung gekippt. Wir sind dann etwas von dem Protagonisten abgerückt und mehr auf die aktuellen Umstände eingegangen. Ich habe gemerkt, Lifeline ist eigentlich ohne Pegida fast nicht zu denken, und umgekehrt. Da prallen zwei Pole aufeinander. Von daher mussten diese beiden Geschichten miteinander verwoben werden.

BZ: Wie gingen Sie selbst mit der aggressiven Stimmung bei Demonstrationen um?

Weinberg: Das lasse ich nicht mehr so an mich ran. Ich war als Journalist auf weit über 50 Pegida-Demonstrationen. Aber wenn die Leute rufen: „Absaufen, absaufen“, und man war selbst im Mittelmeer dabei, als es um Leben oder Tod ging,

dann fragt man sich schon, ob sie eigentlich wissen, was sie da äußern.

BZ: Was kann ein Film wie Ihrer erreichen? Die Lifeline, zum Beispiel, ist immer noch in Malta festgesetzt.

Weinberg: Ich bin kein Aktivist, aber der Film hat auch für mich Relevanz. Jetzt geht es mir darum, dass er nach drei Jahren Arbeit erfolgreich gezeigt wird. Dass er Diskussionen auslöst, beim Publikum, aber auch in Schulen und als Mittel für die politische Bildung.

BZ: Wie sehen Sie persönlich die politische Diskussion?

Weinberg: Wenn die Hälfte der Leute in Dresden sagt, die Seenotrettung begünstigt illegale Einwanderung, dann muss man diese Diskussion führen. Es muss erlaubt sein, diese Fragen zu stellen. Im Film sagt Axel Steier: „Wir sind hier wie die Feuerwehr zum Brand löschen, um Menschen vor dem Ertrinken zu retten.“ Sie treten da ein, wo staatliches Handeln versagt, aber sie sind nicht dazu da, Fluchtursachen zu bekämpfen. So sehe ich es auch. Ich höre mir andere Meinungen immer an, aber ich habe auch selbst eine klare Haltung.

BZ: Wie ist die Resonanz auf den Film?

Weinberg: Die Resonanz ist überwältigend positiv. Gleichzeitig muss man sagen, dass die Menschen im Kino in erster Linie Unterhaltung sehen wollen. Da stößt das Medium Dokumentarfilm, erst recht bei so einem Thema, schnell an seine Grenzen.

Markus Weinberg, Jahrgang 1983, hat in Dresden Politikwissenschaft, Geschichte und Soziologie studiert. Er ist Redakteur, Videojournalist und Filmemacher.

„Die Mission der Lifeline“ (Regie: Markus Weinberg) läuft in Freiburg im Friedrichsbau. Ab 12.

